

sieht, das er mit der Metapher vom »Rahmen und Zentrum« (304f) in einem Bild beschreibt: Beide ergeben zwar erst zusammen den richtigen harmonischen Gesamteindruck, aber die altandinen Elemente bilden die eindeutige religiöse Lebensmitte (Zentrum) der untersuchten Indiobevölkerung, während das Christentum der Rahmen sei.

Mit dem Autor muß man freilich die Frage nach der Gültigkeit bzw. der Relevanz einer solchen Beobachtung im Gesamtprozeß der letzten fünfhundert Jahre stellen. Das ist nämlich ein Forschungsgebiet, auf dem man – aufgrund der großen Vielfalt von Stämmen und Kulturen und des unterschiedlichen Grades der Berührung mit dem abendländischen Christentum (nach der Vertreibung der Jesuiten und der kreolischen Unabhängigkeit brach zudem die Kirchenorganisation vielerorts zusammen, so daß viele Indiosiedlungen jahrzehntelang sich selbst überlassen blieben) – kaum zu allgemeingültigen Aussagen gelangen kann. Auch ist das Ergebnis oft durch die Wahl der Informanten schon vorprogrammiert: Wer z.B., wie in dieser Studie, eine marginalisierte »Restbevölkerung« (ein schreckliches Wort, ich weiß) befragt, die sich auf der Flucht vor den weißen Eroberern in immer höher gelegenen Andenregionen angesiedelt hat, der wird zwangsläufig zu anderen Ergebnissen kommen als derjenige, der seine Beobachtungen unter abendländisch akkulturierten und mestizisierten Gruppen in den Städten – der Mehrheit der Lateinamerikaner – macht.

Der Hauptthese HANSENS, daß Christen zwar die Indios und ihrem andinen »Gott des Lebens« auf dem Weg in die Moderne mit einer befreienden Pastoral begleiten, aber keine ausdrückliche Verkündigung des christlichen »Gottes des Lebens« machen sollen, sondern die Stunde dieses Gottes – also die Selbstevangelisierung der Kultur unter der geheimen Führung Gottes – abzuwarten haben (339, 342), bis beide Formen im Bewußtsein der Indios konvergieren, wird nicht jeder Theologe zustimmen können. Denn der Glaube kommt bekanntlich »vom Hören«. Zwischen einer kolonialen Evangelisierung im Zeichen des »erobernden Gottes« und dem mit bloßen Taten bezeugenden Abwarten der Stunde Gottes nach Art des Charles de Foucauld liegt der goldene Weg der zwangsfreien »Bezeugung und Verkündigung« eines Glaubens, der, wie Thomas von Aquin und Bartolomé de Las Casas wußten, die menschliche Natur nicht zerstört, sondern »vervollkommenet«.

Das Buch ist inzwischen auch in spanischer Übersetzung mit einem Abdruck der Interviews in Quechuasprache erschienen (La tierra vive. Religión agraria y cristianismo en los Andes centrales peruanos. Con un artículo de Peter T. Hansen S.J. Cusco 1993, 437, Quechua-Text: 297–436). Der Quechuateext ist hier vorzüglich annotiert, so daß er im Andenraum zu Unterrichtszwecken herangezogen werden kann. Damit hat der Vf. ein wichtiges Desiderat des heutigen Indianismus erfüllt: daß die Indios nicht nur als Objekt westlicher Forscher dienen, »welche die historische Rüstkammer des alten Europa langweilt« (Hegel), sondern auch als Subjekt betrachtet werden, indem man ihnen die Forschungsergebnisse zurückgibt.

Berlin

Mariano Delgado

Wargny, Christophe: *Die Welt schreit auf, die Kirche flüstert. Jacques Gaillot, ein Bischof fordert heraus*, Herder / Freiburg–Basel–Wien 1993; 189 S.

Jacques Gaillot gehört seit Jahren zu den umstrittensten Vertretern der französischen Kirche. Von den einen gefeiert als mutiger Oberhirte, der die Kirche aus dem Getto herausführt und keine Berührungängste hat gegenüber den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen und schon gar nicht gegenüber den Medien, zeihen ihn andere des Verrates an der Kirche und ihren traditionellen Positionen und werfen ihm Aktionismus und krankhafte Selbstdarstellung vor. Bischof Gaillot ist im deutschsprachigen Raum vor allem bekannt geworden durch seine im gleichen Verlag erschienenen Bücher »Folgt seiner Liebe«, »Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts« und »Was für mich

zählt, ist der Mensch«. Die französische Ausgabe des vorliegenden Buches erschien bereits 1989, was allerdings bei der Erwähnung des Originaltitels nicht vermerkt ist, aber aus dem Inhalt geschlossen werden kann. Der Streit um Bischof Gaillot hat sich seither zugespitzt bis zu seiner Amtsenthebung als Bischof von Évreux.

Der Autor des Buches, CHRISTOPHE WARGNY, bezeichnet sich als Nichtchristen. Sein Interesse an Bischof Gaillot rührt daher, daß er in dessen Äußerungen die Anliegen wiedergefunden hat, die in seiner eigenen politischen Heimat, der Linken, zu selten zu hören sind (10). Damit ist allerdings der Blick auf die Person und das Wirken Gaillots bereits verstellt und verzerrt. Es geht aus dem Text nicht immer klar genug hervor, was Zitat und damit Originalton Gaillots und was indirekte Rede oder Paraphrase ist. Es ist nicht Aufgabe dieser Rezension, die Person des Bischofs und die Geschichte seines umstrittenen Wirkens nachzuzeichnen. Im Rahmen dieser Zeitschrift ist vor allem von Interesse, daß und wie Gaillot sein Wirken als missionarisch versteht.

»Evangelisierung« spielt im Selbstverständnis Gaillots eine große Rolle. Die Medien, in die verliebt zu sein ihm vorgeworfen wird, sind ihm »ein besonders wichtiger Kanal für die Evangelisierung« (95). »Ich erreiche die Menschen, ich evangelisiere« (71). Es geht ihm um die Verkündigung der befreienden Botschaft Christi (83). »Ich möchte gern ans andere Ufer übersetzen und Leute erreichen, die ich sonst nicht treffe« (92). Die Option für die Armen faßt Gaillot bewußt weiter und spricht von einer Option für die Ausgegrenzten (163): »Solidarität ist uns nicht frei anheimgestellt. Wenn die Kirche nicht mit den Ausgegrenzten lebt, verliert sie ihre Lebenskraft« (114). Diese Themen finden sich verstreut in dem nicht systematisch angelegten Buch immer wieder. Von besonderem Interesse sind – auf dem Hintergrund des Vorwurfs, der Bischof sei überall, vor allem in den Medien, aber zu wenig in seiner Diözese – die Ausführungen über den Pastoralplan von Évreux (143–150), der von Weitsicht zeugt und den Vorwurf der Oberflächlichkeit und des Aktionismus entkräftet. Auf den letzten Seiten des Buches wird – bei aller Sprunghaftigkeit der Darstellung in den vorausgegangenen Kapiteln – deutlich, daß Gaillot als Bischof durchaus ein als missionarisch zu bezeichnendes Programm hatte und sicherlich zu den weitsichtigsten Vertretern des französischen Episkopats gehörte. Wesentlich sind für ihn »die Parteinahme für die Ausgegrenzten, die Kirche im unmittelbaren Kontakt mit der Gesellschaft« (178). Er will allen – »Christen wie Nichtchristen – in Erinnerung rufen, wozu die Kirche eigentlich da ist: nämlich zu einer Absage an alle Ungerechtigkeit und Ausgrenzung. Genau darin liegt für den Bischof die Berufung der Kirche innerhalb einer laikalen und säkularen Gesellschaft« (184).

Die Auseinandersetzung um Bischof Gaillot geht tiefer als der Streit darüber, wie unkonventionell ein katholischer Bischof in Frankreich sein darf. Es geht um das Verhältnis von Kirche und Welt. »Die Kirche hat Angst vor der Welt. Angesichts von Herausforderungen, die sie nicht in den Griff bekommt oder nicht begreift, zieht sie sich zurück und verschanzt sich. Sie möchte wenigstens das bißchen Kapital wahren, das ihr noch verblieben ist! Jacques Gaillot dagegen plädiert für Öffnung. Mehr noch: Für ein Hineintauchen« (183).

Das Buch regt an zum Nachdenken über die Sendung der Kirche in der Welt von heute, über das, was möglich wäre mit etwas mehr Mut.

Münsterschwarzach

Basilus Doppelfeld

Wassmann, Jürg: *Das Ideal des leicht gebeugten Menschen. Eine ethno-kognitive Analyse der Yupno in Papua Neuguinea*, Dietrich Reimer Verlag / Berlin 1993; XIII u. 246 S.

Gegenstand der Studie ist das im wesentlichen sprachlich verankerte Alltagswissen der Yupno, einer Bevölkerungsgruppe im hohen Finisterregebirge von Papua Neuguinea. Die Rekonstruktion erfolgt im Blick auf drei Bereiche: das Zähl- und Zahlssystem, die Klassifizierung der Umwelt und